

Spukhäuser, Geisterbahnen, Schlachtfelder Begriffliche und konzeptionelle Probleme von Dark Tourism

BENEDIKT GRIMMLER^{*1}

Zusammenfassung – 1996 führten die beiden britischen Tourismusforscher Malcom Foley und John Lennon den Begriff „Dark Tourism“ ein, um ein Phänomen zu beschreiben, das vordergründig widersprüchlich erschien. Während Tourismus für gewöhnlich als Freizeitvergnügen zur Erholung und Entspannung verstanden wird, gibt es eine nicht unerhebliche Gruppe von Menschen, die bewusst Orte aufsuchen, die mit – teils extremen – Gewalt- und Todeserfahrungen verbunden sind: Konzentrationslager, Schlachtfelder, Anschlagsplätze, von natur- oder menschengemachten Katastrophen verwüstete Landstriche. In der wissenschaftlichen Forschung fand der Begriff breite Akzeptanz, dort konzentrierte man sich auf die Untersuchung der Attraktivität der sogenannten *Dark Sites* und die Motivationen ihrer Besucherinnen und Besucher. Zugleich kam es zu ständigen Erweiterungen des Begriffs, dessen Spektrum zugleich ausgedehnt – etwa auf Orte von Verbrechen, *Lost Places* oder Spukhäuser – und zu präzisieren versucht wurde. Hiermit ging aber auch Kritik einher: Über die Unklarheiten des Begriffs selbst sowie dessen sich verlierende Präzision in der Beschreibung von immer mehr Teilbereichen. Hierauf wird im Artikel ebenso eingegangen wie auf die zunehmende Aufspaltung in einen wissenschaftlichen und einen medial vermittelten populären Dark-Tourism-Begriff, der deutlich stärker auf die exzentrischen Motivationen der Dark Touristen anspielt. Diese Diskrepanz hat sich in der allgemeinen Wahrnehmung

* Unabhängiger Wissenschaftler und Schriftsteller
benegrimmler@hotmail.com

PLATINUM OPEN ACCESS
Creative Commons License 4.0
Attribution required.
No commercial use.



1 Der Text ist eine überarbeitete und gekürzte Version eines Vortrags am IGPP (25.03.2025), der im Internet abrufbar ist:
<https://www.youtube.com/watch?v=o9BFLRoMLaw&t=22s>

eher noch verstärkt – bis hin zu paradoxen Folgen. Anhand des sogenannten Paranormal Tourism, der sich auf mysteriöse Orte, Schauplätze von Spuk und Erscheinungen konzentriert, wird auf die mögliche Motivation dieser speziellen Unterart des Dark Tourism eingegangen und hier nach Erklärungen gesucht, die an zwei Beispielen aus Franken genauer vorgestellt und analysiert werden.

Schlüsselbegriffe: Dark Tourism, Gewalt- und Todeserfahrung, Lost Places, Spukhäuser, Paranormal Tourism, Prophezeiungen, Moderne Hexenverfolgung

Dark Tourism: Zur Klärung eines Begriffs

Moderner Tourismus

1996 führten die beiden britischen Tourismusforscher Malcolm Foley und John Lennon in einem Artikel den Begriff „Dark Tourism“ ein (vgl. Foley & Lennon, 1996), um ein Phänomen zu beschreiben, das sie im Rahmen des sogenannten „Heritage Tourism“ verorteten. Letzterer lässt sich am besten mit Gedenkstätten-Tourismus oder, wesentlich weiter gefasst, mit Kulturtourismus übersetzen. Foleys und Lennons Interesse weckte eine Gruppe von Menschen, die im Rahmen dieser eher bildungsbürgerlichen Unternehmungen nicht etwa Westminster Abbey, den Eiffelturm oder das Forum Romanum aufsuchten, sondern ehemalige Konzentrationslager, Schlachtfelder oder den bereits im Titel ihres Beitrags genannten Anschlagsort auf den US-Präsidenten John F. Kennedy in Dallas. Diese Menschen sehnten sich offenbar nicht einfach nach Erholung oder reiner Bildung, sondern hatten andere, zusätzliche Gründe, um solche von den beiden Forschern als dunkel bezeichneten Orte aufzusuchen.

Um aber den Dark Tourist vom üblichen, „klassischen“ Touristen unterscheiden zu können, müssen wir uns in einer ersten kurzen Annäherung erst einmal dem Begriff des Tourismus selbst widmen. In Anlehnung an Augustinus^c berühmtes Diktum von der Zeit, von der zwar jeder eine Vorstellung hat, die aber niemand exakt beschreiben kann, wird man bald feststellen müssen, dass im Falle des Tourismus ähnliche Probleme auftreten. Durchaus erstaunlich angesichts eines Wirtschaftssektors, der weltweit zum zweitgrößten gehört und in Deutschland z.B. 2015 gut 97 Milliarden Euro umsetzte sowie etwa 3 Millionen Arbeitsplätze garantierte (vgl. Eisenstein et al., 2017, S. 5). Trotzdem sind die offiziellen Definitionen schwammig. Die UNWTO, die UN-Organisation für Tourismus, charakterisiert ihr Aufgabengebiet folgendermaßen: „Tourism comprises the activities of persons travelling to and staying in places outside their usual environment for not more than one consecutive year for leisure, business and other purposes“ (zit. nach Gordon, 2018, S. 10). Festhalten lassen sich daran nur die Abwesenheit

vom Heimatort und die zeitliche Komponente, die nicht länger als ein Jahr betragen darf. Während der eine genannte Grund „leisure“, sprich Freizeit, Erholung oder Vergnügen, noch einsichtig ist, gilt dies für den Geschäftsreisenden keineswegs, und „other purposes“ scheint lediglich Ausdruck definitorischer Hilflosigkeit zu sein. Etwas besser macht es ein früherer Versuch des Völkerbundes von 1937, der Touristen als „anyone, who traveling for his pleasure, leaves his usual place of residence for more than twenty-four hours and less than a year; trips of less than twenty-four hours being excursions“ (zit. nach Gordon, 2018, S. 10). Auch hier wird somit die Abwesenheit vom Wohnort angeführt, als Hauptmotiv gilt Vergnügen, und der zeitliche Rahmen wird auf mehr als 24 Stunden – mit anderen Worten: mindestens eine Übernachtung –, aber weniger als ein Jahr begrenzt. Die Jahresgrenze erscheint recht willkürlich und geht vermutlich eher auf statistische Vereinfachung zurück, fragwürdig ist jedoch auch die 24-Stunden-Regel, da der Tagesausflügler somit kein Tourist wäre – was ziemlich kontraintuitiv ist und zugleich zahlreiche Tourismusformen, etwa viele der hier im Weiteren noch angeführten, ausschließen würde. Dass Vergnügen und Erholung nicht immer das – einzige – Motiv der Touristen sein können, darauf wurde schon hingewiesen. Auch das in anderen Definitionen genannte Merkmal der Zweckfreiheit (vgl. Kolbe, 2021, S. 2) ist kritisch zu sehen. Schon der von der UN genannte Geschäftsreisende ist ja alles andere als zweckfrei unterwegs, für Sonderformen wie den z.B. in Grenzgebieten oft üblichen Einkaufstourismus oder Fragwürdiges wie den Sextourismus lässt sich dies ebenfalls nicht behaupten. Und auch für den zu Beginn genannten kulturinteressierten Bildungsbürger dürfte diese Zuschreibung kaum gelten. Welche Art von zweckfreiem Vergnügen der Dark Tourist empfinden mag, darum wird es später noch gehen. Die erwähnten Definitionen haben jedoch offensichtlich so etwas wie Strandurlauber oder Bergwanderer als Inbegriff des Touristen vor Augen bzw. spielen sie darauf an, dass der Tourismus eine Art Wohlstandsphänomen ist, das sich von erzwungenen Reisen unterscheidet, ohne dies aber explizit benennen zu wollen.

Der Geschichte des Tourismus – wir bleiben somit beim Alltagsgebrauch des Wortes – brauchen wir uns nur kurz zu widmen, nämlich soweit diese in Beziehung zu unserem Thema Dark Tourism steht. Der Zusammenhang existiert allerdings tatsächlich, worauf noch einzugehen sein wird, seit den Anfängen dessen, was man (später) als Tourismus bezeichnen kann. Reisen zu Bildungszwecken und aus Neugier sind bereits ein antikes Phänomen, zum Programm gehörten etwa die berühmten Sieben Weltwunder (vgl. Clayton & Price, 2009), zugleich gibt es erste explizite Reiseliteratur wie Pausanias‘ Führer zu den Stätten seiner griechischen Heimat aus dem 2. Jh. n. Chr. Von frühester Zeit an sind zudem religiöse Zentren Ziel von Pilgern. Dies ist sicher eine Hauptrichtung des Tourismus im Mittelalter, später kommen die Bildungsreisen der jungen Adligen – die *Grand Tour* – dazu. Von modernem Tourismus ist aber erst ab dem 19. Jh. zu sprechen, als der Begriff, nicht von ungefähr aus dem Englischen kommend, entsteht

und er dank besserer Infrastruktur – erst Eisenbahn, dann Auto – zum Massenphänomen bzw. eben Massentourismus wird (vgl. Hachtmann, 2007, S. 10–17). Vom Pauschal- und Baedeker-Touristen versucht sich deshalb bald der Individualtourist abzugrenzen. Dem organisierten Tourismus, der sich sowohl auf die durchgeplante Reise als auch die Bereitstellung der entsprechenden Infrastruktur des Zielortes bezieht, steht der „Entdecker“-Tourismus gegenüber, verkörpert im Rucksacktouristen, der Unbekanntes, Unberührtes, sogenannte Geheimtipps oder eben auch Außergewöhnliches aufzusuchen möchte. Der Leitbegriff ist hier Authentizität. Statt Animationsprogramm und Abhaken einer Baedeker-Liste, stehen hier die vermeintlich unverfälschte Begegnung mit dem Einheimischen und das gewissermaßen Unverbrauchte im Vordergrund.

Für die Wahl des Ziels ist ein Vergleich mit dem aus der Migrationsforschung bekannten *Pull-Push-Effekt-Schema* interessant. Wie schon erwähnt, ist der Tourismus, wenn man es hart ausdrücken möchte, eine Form der zeitlich begrenzten und freiwilligen Wohlstandsmigration, wobei die Verankerung am Herkunftsland definitionsgemäß erhalten bleibt. Der Pull-Effekt ist die Anziehungskraft des Zielortes, der Push-Effekt, der Druck, den Heimatort zu verlassen, wäre hier besser als Motivation des Touristen zu bezeichnen.

Für den Pull-Effekt sind folgende Punkte maßgeblich ausschlaggebend:

- Ein anerkannt hohes Ziel, d. h. hohe Attraktivität und Akzeptanz
- Der Wert des Objekts wird mehrheitlich von außen bestimmt, von Experten wie etwa Reiseführern und Reiseveranstaltern oder Touristikbeauftragten
- Es gibt eine enorm hohe Breite an Motivationen zum Aufsuchen des Ziels bis zu komplett fehlender Motivation²
- Damit hängt zusammen, dass Ziele teils auch „unbewusst“ aufgesucht werden, also oft nicht selbstgewählt sind
- Es existiert ein Konsens über den objektiven Wert des Ziels

Am anderen Ende lässt sich der Push-Effekt folgendermaßen charakterisieren:

- Es gibt eine sehr hohe persönliche Motivation
- Der Wert des Objekts geht auf starkes persönliches Interesse zurück, eine Art Eigenexpertise

2 Hierbei ist z. B. an Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Reisegruppen zu denken, die etwa durch ein vorgegebenes Programm Ziele aufzusuchen, an denen sie persönlich nicht interessiert sind, siehe hierzu unten.

- Das Ziel wird bewusst aufgesucht
- Das Zielobjekt besitzt vor allem einen subjektiv hohen Wert für den Besucher

Die Stärke des jeweiligen Effektes lässt sich ziemlich einfach, wenn natürlich auch nur grob, durch Alltagstests bestimmen. Vorgeführt am Beispiel Freiburg im Breisgau ist klar, dass der größte Pull-Effekt vom Münster ausgehen dürfte. Wenn jemand von Detmold aus ein Wochenende in Freiburg verbringt, ohne das Münster zu besuchen, wirft das Fragen auf. Diese Ignoranz muss höchstwahrscheinlich gegenüber anderen begründet werden. Wobei die Begründungen – strikter Atheismus oder Protestantismus, absolutes Desinteresse an Kunst – als wohl stark exzentrisch wahrgenommen werden. Dies ist ein bedeutender Punkt in der Beurteilung des Dark Tourismus. Auch das umgekehrte Verfahren funktioniert: Wenn jemand in Freiburg zu Besuch war, muss er oder sie niemandem erklären, dass sie das Münster aufgesucht haben, so wie etwa niemand das etwaige Reiseziel Teneriffa hinterfragen würde. Man kann völlig individuelle Motivationen für den Besuch haben, etwa ein Interesse an gotischen Wasserspeichern oder im Falle Teneriffas an Vulkangestein oder der dortigen Botanik, die generelle Akzeptanz des Ziels ist so hoch, dass keine Erklärungen verlangt werden. Anders bei den Zielobjekten Bitterfeld oder Freiburger Schlossbergbunker, wo man mit großer Wahrscheinlichkeit um weitere Erläuterungen seiner Wahl nicht herumkommen wird.

Klassischer Dark Tourism: Katastrophen, Kriege, Unfälle

Foley und Lennon begründeten naturgemäß nicht das Phänomen Dark Tourism, sondern versahen das von ihnen Beobachtete mit einer Begrifflichkeit. Zu Zeiten der Abfassung ihres Artikels konnten die beiden Forscher diese noch exakt eingrenzen. Gemeint waren, wie erwähnt, Besucher von für gewöhnlich offiziell anerkannten Erinnerungsorten – Verdun, Hiroshima, Auschwitz – die mit „dunklen“ Ereignissen verbunden waren. Dieses „dunkel“ definierte sich ebenfalls noch ziemlich eindeutig als mit einer Gewalt- und vor allem Todeserfahrung verbunden, die für gewöhnlich durch Exzess, Masse oder Prominenz – siehe JFK – bestimmt war. Orte der Massenvernichtung wie Konzentrationslager, Anschlagsplätze und Schlachtfelder, teils aber auch von Natur- oder menschengemachten Katastrophen wie Tschernobyl waren in das Konzept des Dark Tourism integriert. Die Motivation der Dark Touristen war hier größtenteils noch unverdächtig: Es ging in den allermeisten Fällen um eine Form des Gedenkens. Da das grundlegende Merkmal des Reiseanlasses eine Konfrontation mit dem Tod war, kam auch die Bezeichnung Thanatotourismus oder morbider Tourismus (vgl. Isaac, 2018, S. 183) auf, der sich aber ebensowenig durchsetzen konnte wie der Versuch von Stefanie Eisenhuth und Martin Sabrow, mit dem Begriff „Schattenorte“ (vgl. Eisenhuth, 2017, S. 24–39; Sabrow, 2017,

S. 7–23) eine deutsche Version einzubringen, die zwar poetischer, aber dadurch nicht unbedingt präziser war. Dark Tourism blieb am griffigsten und auch im deutschsprachigen Raum ohne ernsthafte Konkurrenz, die Benennung begann jedoch bald unter ihrem Erfolg zu leiden. Besucherinnen und Besucher – ehemaliger – Gefängnisbauten, von echten und rekonstruierten Folterkammern oder selbst von künstlich hergestellten Gruselparks wurden bald ebenfalls als Dark Touristen bezeichnet. 2006 unternahm der Tourismusforscher Philip R. Stone deshalb den Versuch, das Konzept zu aktualisieren. „Dark tourism may be referred to as the act of travel to sites associated with death, suffering and the seemingly macabre“ (Stone, 2006, S. 146).³ Stone nahm also mehrere Präzisierungen vor: Die aufgesuchten Orte können auch nur mit dem Tod in Verbindung gebracht werden – müssen also nicht selbst tatsächliche Todesstätten sein. Hierzu zählen spezielle Museen⁴ oder auch Gedenkstätten wie Yad Vashem. „Suffering“ integriert zum Beispiel die genannten Gefängnisse oder auch US-Sklavenplantagen. Der sehr weite Begriff des „macabre“ bringt zudem einen neuen, aber ungenauen Bereich ins Spiel. Makaber ist im Deutschen sehr verengt auf eine Form des schwarzen Humors, Stone versucht mit der Vokabel vielmehr das uns vor allem interessierende Gebiet des Grusels in seine Definition mit aufzunehmen, sprich Spukhäuser, aber letztlich auch Geisterbahnen. Möglich macht dies die von ihm hervorgehobene und in der Definition bereits anklingende Unterscheidung von „Sites of Death and Suffering“ und „Sites associated with Death and Suffering“ (Hervorhebung B.G.), wobei er hier noch einmal eine Skala von sehr dunklen Orten (KZ-Gedenkstätten) hin zu helleren wie Gruselfreizeitparks einführt (vgl. Stone, 2006, S. 150–157). Wie überzeugend diese Weiterungen und Präzisierungen des Begriffs Dark Tourism wirklich sind, darauf wird noch eingegangen werden. Festzuhalten ist, dass sich der Ausdruck etabliert, aber im Laufe der Jahre Veränderung und eine starke Ausweitung erfahren hat, die nicht mehr mit dem klare(re)n ursprünglichen Konzept übereinstimmt.

Kurz soll deshalb auf einige – bei weitem nicht alle – Formen des Dark Tourism eingegangen werden, die das erweiterte Spektrum verdeutlichen, deren Zuordnung jedoch oft zugleich umstritten ist.

3 Stone ist zugleich Gründer und Leiter des an der University of Central Lancashire in Preston (UK) angesiedelten Institute of Dark Tourism Research (iDTR), siehe <https://www.uclan.ac.uk/research/institutes/beoi/dark-tourism>

4 Etwa das Mittelalterliche Kriminalmuseum in Rothenburg ob der Tauber oder das Kriminalmuseum in Wien, um nur zwei Beispiele zu nennen.

War/Battlefield Tourism

Das Besuchen von Schlachtfeldern wird zumeist zu den ursprünglichen Zielen des Dark Tourism gezählt. Es hat eine sehr lange Tradition – schon die Griechen sollen immer wieder nach Marathon gereist sein, um den Ort des Sieges über die Perser aufzusuchen – und ist für gewöhnlich mit Gedenkstätten verbunden, was in die Erstdefinition passt. Dazu zählen Museen, Denkmäler oder Gräberfelder (vgl. Kolbe, 2021, S. 100–104). Diese Form des War Tourism ist dementsprechend auch, wenn man so möchte, offiziell anerkannt. Allerdings umfasst der Begriff weitaus mehr. Unter ihn fallen auch Reisen in aktuelle Kriegsgebiete, das Betrachten von gerade stattfindenden Gefechten und Schlachten, der Besuch touristischer Sehenswürdigkeiten durch Soldaten, etwa zu Besatzungszeiten (zu diesen Punkten ausführlich Gordon, 2018), und Festivals, auf denen historische Schlachten durch *Reenactment* (vgl. Stone, 2006, S. 156) nachgestellt werden. Besonders fragwürdige Aspekte weisen hierbei das touristische Verhalten von Soldaten – man denke etwa an deutsche Wehrmachtsangehörige, die während der Besatzung zum Vergnügen Paris aufsuchten – und das Aufsuchen aktiver Kriegsgebiete auf. Ein ebenso altes – genannt wird gerne Goethes Anwesenheit bei der Kanonade von Valmy – wie aktuelles Problem, etwa im jüngsten Israel-Palästina-Konflikt (vgl. Isaac, 2018). Wohl aufgrund solcher Tendenzen wird der Battlefield Tourism, der unter anderem in den USA enorm populär ist, nicht immer oder teilweise nicht zum Dark Tourism gezählt.

Lost Places – Urban Exploration

Enorm populär und gut vermarktet – etwa durch Bücher und Filme – ist seit einiger Zeit das Phänomen *Lost Places* bzw. *Urban Exploration*. Grob gesprochen handelt es sich dabei um das Aufsuchen von einst von Menschen bewohnten oder genutzten, sprich inzwischen verlassenen Orten, wobei, da hier die fotografische Dokumentation und ästhetische Aufbereitung eine große Rolle spielen, sichtbare Überreste möglichst in Form von Verfall zu den begehrtesten Zielen zählen (vgl. Grimmner, 2022; Traub, 2014). Diese Ruinensuche, worunter eher moderne Exemplare wie Fabriken, ehemalige Hotels oder Villen statt der klassischen Burg verstanden werden, ist überwiegend ein Entdecker- und Individualtourismus und somit nicht organisiert, allerdings mit Ausnahmen – man denke an das recht bekannte Hotel Waldlust in Freudenstadt (vgl. Grimmner, 2024, S. 66–69). Der Grund hierfür ist allerdings auch der oft bedenkliche Umgang mit den Rechten der Eigentümer: Für die gewünschten Aufnahmen wird zumeist das Eindringen in fremde Häuser etc. bewusst in Kauf genommen (vgl. Ninjalicious, 2005). Trotzdem ist das ursprüngliche Szene-Phänomen Lost Places längst etabliert und, wie erwähnt, touristisch für ein breiteres Publikum interessant geworden. Eine explizite Verbindung zum Tod gibt es jedoch nicht, auch nicht mit der von Stone vorgeschlagenen indirekten Verbindung,

es sei denn, es wird etwa durch Inszenierung der Aufnahmen eine Nähe zu Spukhäusern hergestellt. Während in der Öffentlichkeit Urban Exploration wohl durchaus mit Dark Tourism assoziiert wird, gilt es in der Forschung bestenfalls als Randerscheinung.

Tatorte („True Crime“)

Ebenfalls Konjunktur hat die Rezeption sogenannter True-Crime-Geschichten, sei es in Form von Büchern und Zeitschriften oder auch durch Verfilmungen und Dokumentationen. Wie wir wissen, gehören Anschlagsplätze bereits zur Ur-Definition des Dark Tourism von Foley und Lennon, Stone erweitert dies bereits um Tatorte spektakulärer Verbrechen auch an Nicht-Prominenten. Noch vor Foley und Lennon hatte bereits der Soziologe Chris Rojek 1993 von einem „Black Spot Tourism“ gesprochen, der sich auf das Aufsuchen von Todesorten prominenter Zeitgenossen bezog, die unerwartet oder durch Gewalt aus dem Leben gerissen wurden (vgl. Skribeleit, 2020, S. 23), also etwa der Unfallort James Deans oder das Haus, in dem die Schauspielerin Sharon Tate von Mitgliedern der Manson Family umgebracht wurde. Hier ist naturgemäß die Prominenz des Opfers das ausschlaggebende Moment. Das Aufsuchen von Tatorten weniger bekannter Morde ist dagegen für den Einzelnen weniger leicht durchzuführen bzw. vor allem oft unergiebig, da die Tatorte meist nicht zugänglich und wenn, dann wenig spektakulär sind. Handelt es sich allerdings um eine Person von einer gewissen Prominenz, und sei diese nur lokaler Natur, gibt es eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass am Tatort ein Gedenkstein oder an der Hauswand z.B. eine Plakette angebracht wurde. Selbst im privaten Bereich ist inzwischen besonders bei Tatorten außerhalb von Wohnräumen ebenfalls oft mit der Einrichtung eines – manchmal nur temporären – Gedenk- und Erinnerungsortes etwa in Form eines Steines oder Kreuzes zu rechnen, es sind also durchaus aufsuchbare Örtlichkeiten vorhanden. Die Problematik eines solchen Black Spot Tourism ist offenkundig, der Eindruck einer gewissen Sensationslust lässt sich kaum verhindern. Kritik ruft auch die Sonderform des durch aktuelle Ereignisse ausgelösten Grief Tourism,⁵ des Trauertourismus, hervor, markiert bereits durch die eindeutig negative Etikettierung als Tourismus, der hier das moralisch Fragwürdige, also wieder die Sensationslust als eine Art dekadentes Wohlstandsvergnügen in den Vordergrund stellt und damit ehrlich gemeinte Gefühle wie Anteilnahme oder Solidarität mitdiskriminiert. Eine Randerscheinung des Black Spot Tourism dürfte das Aufsuchen von ehemaligen Hinrichtungsstätten sein, insofern wir hier teils prominente Opfer – oder zugleich auch Täter – besitzen und wir uns noch im Bereich der Kriminalität bewegen; hier ist dann zudem eine Nähe zu Folterkammern und ähnlichen Ausstellungsformaten durch den Überschneidungsbereich Justiz bzw. Justizverbrechen gegeben.

5 Der Ausdruck wird allerdings gelegentlich auch für den Besuch von Gedenkstätten (insbesondere durch Angehörige, also etwa Nachfahren von Holocaust-Opfern) benutzt.

Dark Places – Haunted Places (Paranormal Tourism)

Mitte der 1990er Jahre brachte der Freiburger Eulen-Verlag seine Reihe „Schwarze Führer“ zu „geheimnisvollen Stätten“ (Heim, 1996) auf den Markt, die explizit als Reiseliteratur gedacht und mit einer Einführung des Volkskundlers Lutz Röhricht versehen, die jeweiligen Sagenorte einer Region vorstellte. Die Serie deckte große Gebiete Deutschlands ab und wurde selbst nach dem Ende des Eulen-Verlages, teils unter neuem Titel, noch längere Zeit fortgeführt, ähnliche Nachfolgeunternehmungen gab es jedoch lange Zeit nicht. In Österreich brachte nach der Jahrtausendwende der Wiener Ueberreuter-Verlag mehrere Bücher zu Spukorten in der Alpenrepublik heraus, die sich auf aktuelle Erscheinungen mit vielen Zeugenberichten konzentrierten, zugleich aber meist Angaben zu Anfahrten, Besichtigungs- und Kontaktmöglichkeiten gaben und somit auch als eine Art Reiseliteratur nutzbar waren (z. B. Bieberger et al., 2004). Schon der Titel „Schwarze Führer“ zeigte zwar eine Verwandtschaft zum Dark Tourism an, trotzdem liegt beiden Serien ein anderes Verständnis zugrunde, das sich mit dem eigentlichen Konzept wiederum nur peripher überschneidet. Zwar nennt auch Stone den Besuch von Spukhäusern oder Freizeitgruselparks, die für ihn unter seine Charakterisierung des „seemingly macabre“ (Stone, 2006, S. 146; s.o.) fallen, er legt dabei aber weiterhin die in der Forschung als Prämissen geforderte Nähe zu Tod und Gewalterfahrung zugrunde. Diese trifft zwar tatsächlich auch sehr häufig auf mit übersinnlichen Vorkommnissen verbundene Orte zu, ist jedoch für diese keineswegs notwendige Voraussetzung. Der Terminus „Paranormal Tourism“ passt zwar weitaus besser, wird aber wiederum in der Forschung so nicht als eigene Kategorie anerkannt oder außerhalb des Dark Tourism verortet, weshalb es bislang kaum Untersuchungen zu diesem Bereich gibt (vgl. Pedreno-Penalver et al., 2024, S. 52–53; Pharino et al., 2018). Im populären Verständnis dagegen dürften etwa Lost Places – die ja zum Beispiel, wie erwähnt, noch viel weniger mit Tod und Gewalt verbunden sind – und Spukhäuser oder sogenannte Geisterschlösser, wie sie der Ueberreuter-Verlag präsentierte, wesentlich stärker mit dem Begriff Dark Tourism assoziiert werden. Eine Diskrepanz, auf die wir gleich ausführlicher zu sprechen kommen.

Probleme des Dark Tourismus

Schon mehrfach wurde angedeutet, dass der Begriff des Dark Tourism Probleme und auch Kritik hervorruft. Die Gründe hierfür liegen teils in der Begrifflichkeit und den Bereichen, die dieser umreißen soll, selbst, teils in der dahinterstehenden Motivation des Untersuchungsobjektes, d.h. der Touristinnen und Touristen. Nehmen wir als Beispiel eine Fahrt nach Weimar, wie sie in dieser Form privat, vor allem aber organisiert durch eine Volkshochschule, den katholischen Frauenbund oder für eine Schulklassen jährlich vermutlich hundertfach stattfindet.

Greifen wir auf unseren Alltagstest zurück, so ist sicher festzustellen, dass man niemandem erklären muss, warum man nach Weimar fährt, die Stadt hat folglich einen hohen Pull-Effekt. Hier also unser Tagesprogramm:

- 9 Uhr Besuch des Goethe- und Schillerhauses
- 11.30 Uhr Besuch der Gruft mit den Gräbern Schillers und Goethes
- 12.30 Uhr Mittagessen, anschließend Freizeit für Stadtbummel
- 14 Uhr Besuch der KZ-Gedenkstätte Buchenwald
- 18 Uhr Abendessen

Daran ist sicher nichts überraschend, es handelt sich um ganz typischen Kulturtourismus. Trotzdem fallen zwei der Punkte auf der Liste zugleich eindeutig in die von der Forschung definierte Kategorie des Dark Tourism: Der Besuch an den Gräbern der beiden Geistesheroen und der KZ-Gedenkstätte Buchenwald. Man darf aber davon ausgehen, dass niemand diese Fahrt als Ausflug von Dark Touristen bezeichnen würde. Kein seriöser Reiseveranstalter würde eine Fahrt nach Buchenwald, Dachau oder Bergen-Belsen unter dem Label Dark Tourism anbieten – obwohl genau dies nach der wissenschaftlichen Literatur Paradebeispiele wären. Der Grund liegt sicher darin, dass in der öffentlichen Wahrnehmung Dark Tourism andere Assoziationen hervorruft.

Für diese Verwirrung haben die Forscher teils selbst gesorgt. Es wurde bereits darauf eingegangen, dass zum Begriff Dark Tourism mehrere alternative Benennungen existierten oder existieren, die zudem teils andere oder nur Randbereiche umfassen, sich teils nicht durchsetzen konnten oder nur als Unterkategorie verstanden werden. Die Schaffung solcher Unterkategorien hat wiederum zu Erweiterungen des Gesamtspektrums beigetragen, die umstritten oder eben nicht von allen akzeptiert sind. Insgesamt wurde dadurch verunklart, was noch zum Dark Tourism zu zählen ist und was nicht. Das Spektrum reicht von der KZ-Gedenkstätte bis zur Geisterbahn, von Hiroshima bis zum London Dungeon, vom Schlachtfeld bis zum Spukhaus. Stones Versuch, hier wieder etwas Ordnung hineinzubringen und möglichst alle Phänomene in eine Definition zu integrieren, unterstreicht durch eine gewisse Willkür seiner Kategorien und die Schwammigkeit seiner trotzdem vielzitierten Begriffsklärung eher das Problem. Man kann aber gleichwohl festhalten, dass in der Tourismusforschung die Konzentration auf das ursprünglich von Foley und Lennon entwickelte Konzept weiterhin vorherrscht, das sich auf den Heritage Tourism beschränkt und für Dark Tourism-Stätten eine vorhandene oder damit in Verbindung gebrachte Tod- und Gewalterfahrung voraussetzt. Ein aktuelles, stark praxisorientiertes Buch wie Wiebke Kolbes *Geschichtstourismus* (Kolbe, 2021), in dem der Dark

Tourismus als akzeptierte Kategorie einen großen Raum einnimmt, bestätigt das: Die dort behandelten Abschnitte widmen sich Orten des Nationalsozialismus und der DDR, Friedhöfen, Gefängnissen und Bunkern, KZ-Gedenkstätten bis hin zu Schlachtfeldern und Kriegsgräbern sowie Katastrophenorten (vgl. Kolbe, 2021, S. 65–113). Auch wenn die Zusammenstellung wiederum etwas willkürlich erscheint, geht sie nicht über die Themen der akzeptierten wissenschaftlichen Tourismusforschung hinaus.

Die Diskrepanz, die zwischen dem engen wissenschaftlichen Begriff Dark Tourism und dem der öffentlichen Wahrnehmung entstanden ist, dürfte auf das Aufgreifen des Phänomens durch die Medien zurückgehen. In der Presseberichterstattung liegt der Schwerpunkt erwartungsgemäß nicht auf dem Besucher von KZ-Gedenkstätten oder von akzeptierten Erinnerungsorten wie dem Schlachtfeld von Verdun. Interessant für Journalisten und Reporter und – so wird zumindest unterstellt – die Leserinnen und Leser ist naturgemäß vielmehr der Tourist, der sich Hinrichtungsstätten, den Absturzort eines Flugzeuges, hässliche verrottende Fabrikgebäude, die Ruine des Atomkraftwerks Tschernobyl inmitten verseuchten Gebietes, Schützengräben des Ukraine-Krieges oder ein Spukschloss ansehen möchte.⁶ Gerade, weil dies in mehrfacher Hinsicht ein zweifelhaftes Vergnügen zu sein scheint.⁷ Vermittelt durch die mediale Aufbereitung entstand ein Bild des Dark Tourist als Liebhaber des Abseitigen, der sich teilweise an der Grenze zum gesellschaftlich Akzeptablen bewegt, in jedem Falle ist er eine Art Exzentriker. Es ist aber klar, dass dies beispielsweise auf unsere Weimarfahrer keineswegs zutrifft – weder in ihrer Selbst- noch in der Außenwahrnehmung. Es ist somit noch einmal deutlich festzuhalten, dass zwischen dem wissenschaftlich etablierten und dem alltäglichen und mehrheitlich außerhalb der Forschungsinstitutionen benutzten Begriff des Dark Tourism eine deutliche Kluft besteht, was zu der paradoxen Situation führt, dass sich die beiden teilweise ausschließen: Wie erwähnt dürfen sich die meisten Besucherinnen und Besucher einer KZ-Gedenkstätte missverstanden oder gar verärgert fühlen, wenn man sie als Dark Touristen bezeichnet.

-
- 6 Vgl. z. B. Christopher Piltz „Auf ins Verderben“ in *Der Spiegel* 19/2019 über den „Reisetrend „Dark Tourism“ oder Stefan Fischer „Urlaub in Tschernobyl“, SZ vom 8.06.2017, um nur zwei Beispiele aus seriösen Printmedien anzuführen.
- 7 Das jedoch mittlerweile durchaus ein so großes Publikum umfasst, dass es für kommerzielle Zwecke interessant geworden ist (vgl. Houran, 2020, für den Fall des Paranormal Tourism), sei es durch angebotene Reisen und Führungen unter dem Label Dark Tourism, sei es durch zahlreiche populäre Medienformate bis hin zu Serien in Streaming-Diensten oder youtube-Videos. Letzteres geht so weit, dass man gewissermaßen andere für sich reisen – und somit den möglichen Gefahren aussetzen – lässt und nur noch passiv als (zahlender) „armchair tourist“ bequem zuhause vor dem Bildschirm teilnimmt (vgl. Basaraba, 2024). Als reziproker Effekt vergrößert sich hierdurch die Kluft zwischen dem populären und dem wissenschaftlichen Dark-Tourismus-Begriff weiter.

Bemerkungen wie von Stone, „that dark tourism is the dirty little secret of the tourism industry“ (Stone, 2006, S. 147) dürften der Seriosität in der öffentlichen Wahrnehmung nicht gerade geholfen haben. „Der Begriff *Dark Tourism* unterstellt den Besuchern sogenannter *Dark Sites*, dass ausschließlich die historischen Schatten des Ortes ausschlaggebend für den Besuch seien. Doch die Anwesenheit an mit Tod und Leiden verbundenen Orten macht die Besucher nicht zwangsläufig zu von Gewalt und Tod faszinierten *Dark Tourists*“ (Eisenhuth, 2017, S. 33), versucht Stefanie Eisenhuth einer gängigen, aber fast noch harmlosen Kritik zu begegnen. Allzu schnell steht der Dark Tourist unter dem Verdacht des Voyeurismus, der Sensationslust, morbider Neugier, der Pietätlosigkeit, der Geschichtsvergessenheit oder anderer unlauterer oder ethisch fragwürdiger Motive mehr. „Der Ruf des Konzeptes habe durch falsche Presseberichterstattung, durch voyeuristische Kommerzialisierungen, aber auch durch unethisches Besucherverhalten gelitten“ (Skribeleit, 2020, S. 26), räumt Jörk Skribeleit ein und spricht damit natürlich auch tatsächlich vorhandene – nicht nur unterstellte – Probleme an.

Festmachen lässt sich das am Rechtfertigungsdruck eines Dark Touristen. Unser Schema aufgreifend, könnten wir sagen, dass die populär verstandenen Dark Sites für einen üblichen Touristen einen geringen bis keinen (anerkannten) Pull-Effekt besitzen. Ganz so einfach ist dies allerdings nicht, was jedoch nur die erwähnte Diskrepanz bestätigt. Unzweifelhaft ist der Pull-Effekt der KZ-Gedenkstätten hoch; wer Auschwitz aufsucht, dessen Rechtfertigungsdruck ist gleich Null. Im Gegenteil, er kehrt sich vielmehr ins Gegenteil um: Wohl zu Recht würden wir Vorwürfe wie Sensationslust oder Pietätlosigkeit in diesem Fall als absurd empfinden. Nimmt man das Beispiel War Tourism, weitet sich diese Skala jedoch bereits deutlich aus. An sich ist der Schlachtfeldtourismus in das wissenschaftliche Konzept integriert, der Rechtfertigungsdruck für den Besuch des (vermuteten) Ortes der Varusschlacht bei Kalkriese ist sicher ebenfalls Null, bei jüngeren, aber trotzdem zeitlich bereits entfernten Orten wie Waterloo, der Leipziger Völkerschlacht oder Verdun ist er vermutlich gering, auch weil dies etablierte Gedenkstätten und Erinnerungsorte sind. Größere Zweifel an seiner Motivation erlebt womöglich ein Besucher von Schlachtfeldern des Zweiten Weltkrieges, hier wäre auch an Kriegsverherrlichung oder falsche Nostalgie als Vorwurf zu denken. Vollends fragwürdig macht sich jemand, der als Tourist – also nicht aus beruflichen Gründen – zum Beobachten aktueller Kriegshandlungen aufbricht. Hier dürfte – sicher zurecht – der Rechtfertigungsdruck enorm sein. Ein eindeutiges Schema kristallisiert sich jedoch nicht heraus: Bei vielen Aktivitäten des Dark Tourism besteht trotz allem wenig bis kein Rechtfertigungsdruck: Spukhäuser oder Geisterbahnen aufzusuchen ist nicht jedermanns Sache, ethische Einwände dürfte es dagegen aber kaum geben. Bei Lost Places gibt es zwar wie erwähnt bestimmte juristische, aber ebenfalls eher keine moralischen Bedenken. Gründe, Fukushima oder Tschernobyl aufzusuchen, gibt es viele, von tatsächlich zweifelhaften – eben Sensationslust, pure Neugier – bis zu ethisch einwandfreien, etwa die

Dokumentation der Folgen des GAUs, z. B. durch Atomkraftgegner oder auch Biologen etc. Viele Zielorte und Motivationen der populären Dark Tourists fallen oft lediglich in die mehrfach genannte Kategorie der Exzentrik – was dazu beiträgt, sie für die mediale Berichterstattung interessant zu machen. Fehlverhalten, fragwürdige Praktiken und Intentionen sind allerdings sicher bei einigen Dark Tourists vorhanden, teilweise kommen wir im nächsten Abschnitt bei der Frage nach der Motivation noch einmal darauf zurück. Allerdings haben sie diese, wie das ambivalente Bild vom Touristen generell zeigt, keineswegs exklusiv. Und auch gewissermaßen akzeptierte Dark Tourists wie unsere Weimarfahrer sehen sich immer wieder anderen Vorwürfen ausgesetzt: „Die Schattenorte reihen sich zwischen anderen Sehenswürdigkeiten ein und stellen nur selten den einzigen Anlass beziehungsweise die einzige Destination einer Reise dar“ (Eisenhuth, 2017, S. 34). Problematisch daran wäre die bloße Einreihung im Sinne eines Baedeker-Tourismus, als Must-See ohne größeres Hintergrundverständnis – eben einer Form von Geschichtsvergessenheit und Banalisierung – oder auch die Einbettung wie im Falle unseres Weimar-Beispiels des KZ-Besuches zwischen einer fröhlichen Mittagsmahlzeit, Stadtbummel und Abendessen, sprich Pietätlosigkeit.⁸ Schwer zu lösende Probleme, die den organisierten Tourismus, aber auch den Individualreisenden betreffen – man denke an die Diskussionen über das angemessene Verhalten am Berliner Holocaust-Mahnmal. Getrost beiseitelegen kann man dagegen eine allgemeinere kulturpessimistische Kritik am Dark Tourism, die darin etwa einen dekadenten oder morbiden Zeitgeist als Anzeichen moralischen Verfalls erkennen möchte. „Um die abgestumpften Nerven aufzukitzeln, wird das Unerhörteste, Disparateste und Widrigste zusammengebracht. Die Zerrissenheit der Geister weidet sich an dem Häßlichen“ „[a]uf krankhafte Weise, wenn ein Zeitalter physisch und moralisch verderbt ist“ (Rosenkranz, [1853] 2007, S. 56), klagte schon der Hegelianer Karl Rosenkranz in seiner berühmten „Ästhetik des Häßlichen“ aus dem Jahr 1853. Dieser Vorwurf Rosenkranz', der sich hier vor allem gegen die Vertreter der Schwarzen Romantik richtet, würde naturgemäß auch auf Dark Tourists – nebenbei nicht selten von eben jener Epoche inspiriert – zutreffen oder auf Menschen, die Sätze wie den folgenden äußern: „Angenehm ist es, [...], vom Ufer ein Schiff mit den Wellen kämpfen zu sehen, die es verschlingen wollen, oder an einem sichern Orte ein Zuschauer einer wichtigen Schlacht zu seyn“ (zit. nach Zelle, 1990, S. 73). Allerdings handelt es sich nicht um einen perversen Décadent des späten 19. Jahrhunderts oder eben modernen Dark Tourist, sondern einen französischen Kunstkritiker des frühen 18. Jhs., der wiederum lediglich den römischen Philosophen Lukrez zitiert. Denn wie erwähnt ist der Dark Tourism wohl schon so alt wie die

8 Das Dilemma solcher Kombinationsreisen zeigt auch die Umkehrung: Eine Weimarfahrt unter bewusster Auslassung des Buchenwald-Besuches würde sich wiederum sicher des Verdachts und Vorwurfs der Ignoranz, eines reinen Wohlfühltourismus oder der erwähnten Geschichtsvergessenheit ausgesetzt sehen.

Reiselust der Menschen überhaupt, und so reisten die Griechen zu Schlachtfeldern, die Römer zu Gladiatorenspielen, die Menschen der Frühen Neuzeit zu öffentlichen Hinrichtungen, die Viktorianer zu den Vorführungen spiritistischer Medien, und ausgerechnet Goethe sah sich, wie oben bereits berichtet, persönlich aus sicherer Entfernung Kriege an (vgl. auch Stone, 2006, S. 147). Untergegangen ist die Kultur deshalb bislang nicht.

Warum Dark Tourism?

Charakteristiken des Dark Tourist

In der wissenschaftlichen Forschung zum Dark Tourism gibt es zwei unterschiedliche Herangehensweisen, die mit unserem Pull-Push-Schema in Verbindung stehen. Einerseits – Foley und Lennon, aber auch Stone stehen in dieser Tradition – nimmt man den Zielort zum Ausgangspunkt für Untersuchungen. Die grundlegende Frage lautet hier, was macht diesen Ort anziehend für seine Besucher, obwohl er von Gewalt und Tod geprägt ist und damit dem eigentlichen Verständnis von Tourismus als Freizeitvergnügen widerspricht. Es geht also um dessen spezielle Attraktivität im Sinne des Pull-Effektes. Die Probleme, die sich hier bereits stellen, sind die der Etikettierung als „dark“, mit anderen Worten: Was hat als dunkel zu gelten – und warum? Und wo liegen die Grenzen? Stone hatte dies mit seiner – umstrittenen – Skala näher präzisieren wollen (vgl. Eisenhuth, 2017, S. 24ff.; Skribeleit, 2020, S. 20–28; Stone, 2006). Dem gegenüber steht eine Forschungsrichtung, die von den Besuchern ausgeht und nach deren Motivationen fragt – wir sind hier erkennbar auf der Seite des Push-Effektes. Das Problem dieser Herangehensweise ist offensichtlich: Es ist eine mehr oder weniger triviale Erkenntnis, dass es ungefähr so viele Motive wie Besucherinnen und Besucher gibt (vgl. hierzu Kolbe, 2021, S. 66). Trotzdem lassen sich natürlich bestimmte Motiv-Komplexe herausarbeiten. Eine erste Einschätzung wäre zudem, dass der Dark Tourist für gewöhnlich eine sehr hohe persönliche Motivation mitbringt. Grundsätzlich gegeben ist dies jedoch nicht: Nimmt man noch einmal unsere Weimar-Fahrer als Beispiel, dann darf man mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass bei einer solchen gemischten Gruppe ein bestimmter Anteil wenig bis keine Motivation besitzt, etwa sich die Gräber Goethes und Schillers oder die KZ-Gedenkstätte Buchenwald anzusehen, und dies nur aus Solidarität, Pflichtgefühl oder gar unter Zwang tut. Wendet man sich – wie wir es im Folgenden überwiegend tun wollen – dem Dark Touristen im populären Sinn zu, dann ist jedoch tatsächlich von einer hohen Motivation auszugehen, da er oder sie – selbst wenn er oder sie sich in einer Gruppe Gleichgesinnter bewegt – sich normalerweise als Individual- und Entdeckertourist verstehen dürfte. Noch einmal anders veranschaulicht: Als Besucher des Frei-

burger Münsters ist man aus Sicht der ersten (wissenschaftlichen) Richtung nie ein Dark Tourist, da das Gotteshaus nicht als (allgemein akzeptierte) Dark Site klassifiziert ist – als Besucher des Schlachtfeldes von Gettysburg ist man dagegen immer ein Dark Tourist. Nun könnte man jedoch unsere berühmten exzentrischen Motive haben und das Münster nur deshalb besuchen, weil man den Ort aufgrund der Legende faszinierend findet, dass die Freiburger dem Baumeister nach Vollendung die Augen ausgestochen haben, um weitere Bauten durch ihn zu verhindern. Dann wäre man (vermutlich) nach der zweiten (populären) Richtung eben doch ein Dark Tourist. Wer das Schlachtfeld von Gettysburg aufsucht, weil er sich für dort wachsende sehr seltene Pflanzen interessiert, dagegen wohl kaum. Wir beschränken uns allerdings eher auf die exzentrischen Motive des Münsterbesuchers und werden deshalb im nächsten Abschnitt nach Erklärungen suchen, warum sich jemand freiwillig und aktiv Hässlichem, Schrecklichem oder gar Bösem vor allem im Rahmen des Paranormal Tourismus aussetzen möchte.

„Objects of Terror“ – Spezialfall Paranormal Tourist

Nicht angezweifelt wird, dass der Dark Tourism, wie bereits erwähnt, ein Bestandteil des Kulturtourismus ist. Dessen Spektrum ist weit und reicht vom Museums- bis zum Restaurantbesuch, von der Stadtführung bis zum Spaziergang über den Basar im Gastland, hauptsächlich dient er zur Abgrenzung von Sonderformen des Tourismus und der großen Anzahl der reinen Erholungssuchenden. Umgangssprachlich möchte der Kulturtourist Land und Leute kennenlernen, was insbesondere für den Individualtouristen gilt. Das berühmte und ebenfalls bereits erwähnte Stichwort ist hier Authentizität, also die unverfälschte, nicht vermittelte Begegnung mit den Einheimischen und deren Kulturgütern. Über das Illusorische dieser Vorstellung kann man breit diskutieren, es dürfte aber klar sein, dass gerade der Dark Tourist sich sehr stark an dieser Vorstellung orientiert. „Ausschlaggebend für das gestiegene Interesse an den Schattenorten des 20. Jahrhunderts ist daher nicht die Faszinationskraft des Todes, sondern die Aura des Authentischen“ (Eisenhuth, 2017, S. 36). Das gilt naturgemäß meist auch für den klassischen Kulturtouristen, der etwa im originalen Goethehaus das diffuse Gefühl hat, dort näher am Großschriftsteller zu sein als in einer noch so gut gemachten Museumsausstellung andernorts. Es gibt allerdings auch Bereiche, wo das Konzept der Authentizität versagt: So ist nicht klar, was z. B. die Authentizität des Freiburger Münsters sein soll – es sei denn, es würde irgendwo eine Kopie existieren. Die authentische Erfahrung ist normalerweise an Personen oder Ereignisse gebunden. Das kann nun Goethe oder der ‚unverfälschte‘ Einheimische sein oder im Falle des Dark Tourismus die von der Forschung vorausgesetzte Todes- und Gewalterfahrung. Auch hier kommt es aber zu bereits genannten Konflikten mit dem Authentizitätsprinzip etwa bei Gedenkstätten am eben nicht-authentischen Ort wie z. B. Yad Vashem. Für den Paranormal

Tourist ist jedoch festzuhalten, dass Authentizität zu seinen Grundprinzipien zählen dürfte. Ausnahmen sind hier jedoch ebenfalls denkbar: Geisterbahnen und Gruselparks. Trotzdem sucht der Paranormal Tourist für gewöhnlich Zielpunkte, die sich an der Formel: „Genau der Ort, wo ...“ orientieren.

Dies erklärt naturgemäß nicht, warum er dies tut. Kolbe reiht eine ganze Palette an Motivationen auf:

Sind es Sensationslust, die Lust am Gruseln und Grauen, die ‚dunkle‘ Tourist*innen antreiben? Oder ist es eher historisches Interesse und Anteilnahme am Leid anderer, das sie bewegt? In den Ergebnissen der Motivationsforschung zeigt sich meist ein breites Spektrum von Motivlagen, entsprechend der großen Vielfalt an Orten, die zu den Zielen des *dark tourism* gerechnet werden. Es reicht von Schadenfreude, Lust am Schaudern, der Suche nach der Konfrontation mit dem Tod, Interesse an Gewalt, empathischer Identifikation mit Opfern und Tätern und Neugier am Ungewöhnlichen bis zur Suche nach Selbstvergewisserung oder Identität, dem Streben nach Wissen, einem Gefühl sozialer Verantwortung („Nie wieder!“) und Pilgerschaft. (Kolbe, 2021, S. 69)

Ein, allerdings erwartbares, Sammelsurium, das zudem Motive der beiden Ausprägungen des Dark Touristen vermischt – der Gedenkstättenbesucher empfindet hoffentlich keine Schadenfreude, der populäre Dark Tourist ist vermutlich eher nicht vom „Gefühl sozialer Verantwortung“ inspiriert. Die zugrundeliegende Frage, warum sich jemand bewusst, freiwillig und zielpstrebig allgemein als schrecklich, scheußlich oder bösartig angesehenen Dingen aussetzt, wurde mehr oder weniger schon immer gestellt – man erinnere sich an das oben genannte Lukrez-Zitat – und regelmäßig wieder aufgegriffen. Besonders hervor tritt es schließlich in der ästhetischen Diskussion seit dem 18. Jh. (vgl. hierzu Alt, 2011, S. 11–30; Noller, 2017, S. 96–102; Zelle, 1990). Hier geht es zwar vorwiegend um das Betrachten von grausamen und hässlichen Bildern – Kindermord zu Betlehem, Haupt der Gorgo – dem Lesen von schockierenden Büchern – der aufkommenden gothic novel – oder dem Zuschauen gewalttätiger Bühnenstücke von Seneca bis Shakespeare, aber auch dem Vergnügen an solchen „Objects of Terror“, wie sie in der englischen Diskussion genannt werden, an sich. Der gelehrte Disput wurde europaweit geführt, vor allem in Frankreich, England und schließlich auch Deutschland, verstärkt durch die erwähnte neue Gattung der gothic novels, die als „Schauerromane“ ab den 1770er Jahren auch hierzulande auf großes Leserinteresse stoßen. Friedrich Schiller – mit seinem Romanfragment „Der Geisterseher“ sogar so etwas wie der Gründungsvater des Genres – nimmt diese Diskussion in mehreren seiner kunsttheoretischen Texte auf. „Es ist eine allgemeine Erscheinung in unsrer Natur, daß uns das Traurige, das Schreckliche, das Schauderhafte selbst mit unwiderstehlichem Zauber an sich lockt, daß wir uns von Auftritten des Jammers, des Entsetzens mit gleichen

Kräften weggestoßen und wieder angezogen fühlen“ (Friedrich Schiller in „Über die tragische Kunst“, zit. nach Zelle, 1990, S. 58) – neben Beispielen aus Kunst und Literatur nennt Schiller unter anderem auch das zu seiner Zeit noch übliche Zuschauen bei öffentlichen Hinrichtungen. Die Lösungen, die die Theoretiker des 18. und 19. Jh. für diese an sich wenig nachvollziehbaren und ambivalenten Impulse anbieten, überzeugen jedoch größtenteils eher nicht: „A strange and unexpected event awakens the mind, and keeps it on the stretch“ (Aikin, 1773)⁹ ist nur eine andere, aber wenig erklärende Umschreibung für Lust am Außergewöhnlichen und Unerwarteten. Weiterhin oft genannt wird – sowohl von den Zeitgenossen als auch späteren Interpreten der Diskussion – das Motiv der Selbstvergewisserung, der Beruhigung als „Schreckenersatzmittel“, da das betrachtete Geschehen entweder als Fiktion oder einen nicht persönlich betreffend rationalisiert werden kann. In Anklang an Max Webers Entzauberungsthese wird das Vergnügen am Schrecken als Kompensation für eine durch die Aufklärung und später die (natur-)wissenschaftliche Moderne enträtelte und entmystifizierte Umwelt gesehen, das aber zugleich in der Sicherheit des Wohnzimmers genossen werden kann. Eine Argumentation, die bis in unsere Tage weiterlebt, wenn es um die Beliebtheit von TV-Krimis, Horrorfilmen oder True-Crime-Geschichten geht. Der Konsument legt das Werk anschließend beiseite und ist beruhigt, dass es „im wahren Leben“ keine Vampire und unsterbaren Aliens gibt bzw. der Kommissar am Ende selbst den raffinieritesten Serienmörder überführt – und er zudem auf der richtigen Seite, der des moralisch Guten steht. Die Kritik an diesem Ansatz ist so alt wie berechtigt, zudem wird auch die genaue Gegenposition vertreten: Zeiten besonderer Unsicherheit oder Grausamkeit bringen besonders grausame und schockierende Werke hervor – als Beispiel wird etwa die Welle grausamer und extrem gewalttätiger Psychopathen-Horrorfilme genannt, die in den USA in der Endphase des Vietnamkrieges aufkamen und ihr Publikum fanden. Dass dieses Gefühl, sich sozusagen aus der Sicherheit des modernen Alltags heraus einem unsicheren, angstbesetzten Ereignis auszusetzen, für den Dark und speziell den Paranormal Tourist einen gewissen Reiz ausübt, darf aber sicher durchaus in Betracht gezogen werden (vgl. das bereits erwähnte Konzept des ‚armchair travelers‘ bei Basaraba, 2024, S. 1–2).

Auch dass sich Tourismus und Angst ausschließen, ist nur auf den ersten Blick kontraintuitiv. Natürlich möchte der Reisende Befürchtungen und Unsicherheiten an sich vermeiden, etwa dass der Reiseveranstalter insolvent geht, im besuchten Land Unruhen oder Krankheiten ausbrechen oder man durch Unkenntnis der Sprache und von Gebräuchen in unschöne Situationen gerät. „Im Tourismus ist das bewusste Erleben von mit Angst verbundenen Situationen

⁹ Zit. nach <https://rictornorton.co.uk/gothic/aikin2.htm> Anna Leatitia Aikin (verh. Barbauld) begleitete als Kritikerin mit progressiver und früher feministischer Grundeinstellung die englische romantische Literatur, darunter insbesondere die *gothic novel*.

an unterschiedlichen Stellen zu finden. Beispiele sind Extremsportarten, Aktivitäten wie das Shark-Cage-Diving sowie der Besuch von Townships oder geführte Gangster-Touren. Auch einige Museen, wie das mittelalterliche Foltermuseum in Rüdesheim am Rhein, können eingerechnet werden“ (Heuwinkel, 2019, S. 165) – letztere Beispiele entstammen eindeutig dem Spektrum des Dark Tourism,¹⁰ auch wenn die Tourismus-Soziologin Kerstin Heuwinkel den Begriff in ihrem Buch erstaunlicherweise kein einziges Mal erwähnt.¹¹ Ihre Erklärungen für das Phänomen bewegen sich zwischen Biologie – Adrenalin-Ausschüttung – und der bereits bekannten Selbstversicherung: „Dadurch wird Handlungshoheit zurückgewonnen. Eine auf diese Weise gehandhabte Angst lässt sich nach dem Urlaub sehr gut erzählen oder bereits während des Erlebens posten“ (Heuwinkel, 2019, S. 166). Da es sich bei den genannten Beispielen um authentische, (vermutlich) nicht-fiktionale Erlebnisse handelt, ist diese These noch fragwürdiger, bzw. könnte sich hauptsächlich auf das rein persönliche und nicht gerade empathische Empfinden des Einzelnen beziehen – da die mit Angst besetzten Ereignisse bzw. Orte ja tatsächlich und auch weiterhin existieren, seien es nun die Townships – offenbar als Orte der täglichen Gewalt verstanden – oder eben auch ein Spukhaus. Der Dark Tourist, der sich danach beruhigt zuhause zurücklehnt und noch dazu begeistert und mit Fotos unterlegt von seinen Erlebnissen berichtet, käme dann einem Zyniker sehr nahe. Dass Angst¹² gerade für den Paranormal Tourist zumindest in Teilen eine Rolle spielt, wird jedoch kaum zu leugnen sein.

Was zu der Frage führt, was genau denn diese Angst auslöst. Was ist gruselig oder schockierend an einem aufgesuchten Ort? Was macht ihn als Ziel für den übersinnlichen Touristen interessant? In seinem Artikel über „Spukhaus und Ruin Porn“ versucht Julian Blunk verschiedene Merkmale dieser unheimlichen Stätten zusammenzufassen: Er nennt „eine topografische Abgeschiedenheit als eine erste, annähernd verbindliche Eigenheit“ (Blunk, 2020, S. 105), eine Fassade, die dazu einlade, „einen Gesichtsausdruck in sie hineinzuprojizieren“ (Blunk, 2020, S. 105), Verwinkeltheit und labyrinthische Ausmaße sowie einen historischen oder noch besser historistischen (viktorianischen) Stil (vgl. Blunk, 2020, S. 106ff.). Dieser Klassifizierung, die doch sehr von medial überlieferten Klischees abhängt, muss man sich keineswegs anschließen. Mit gutem Recht kann man gerade ein äußerlich unauffälliges, gutbürgerliches Eigenheim

10 Die genannten Beispiele verdeutlichen zugleich einmal mehr die fortgeschrittenen Kommerzialisierungsmöglichkeiten bestimmter Formen des Dark Tourism auf einer Ebene, die zwar immer noch als teils exzentrisch gilt, jedoch längst nicht mehr nur einer Subkultur zuzurechnen ist (vgl. Houran, 2020).

11 Über eine andere Form von Ängsten – oder besser Befürchtungen – von Reisenden, z. B. beim Besuch von KZ-Gedenkstätten, berichtet Kuchler, 2025.

12 Über die verschiedenen Formen von Angst als Affekt – vom Schock bis zum Ekel – bei der Konfrontation mit dem Übernatürlichen siehe Brittnacher, 2013, S. 514–521.

inmitten einer biederen Wohngegend, das von einem Poltergeist heimgesucht wird, für weitaus unheimlicher halten, gerade weil es uns so vertraut ist und eben nicht wie eine halbverfallene Gründerzeitvilla mit Gesichtsfassade und Geheimtreppen irgendwo im einsamen Nichts von vornehmerein eingebüte Vorstellungen abruft. Blunk führt aber trotzdem einen wichtigen Punkt an, wobei er hier den Architekturforscher Matthias Bickenbach zitiert: „Es [das Spukhaus] muss unbelebt und gleichzeitig belebt erscheinen“ (Bickenbach nach Blunk, 2020, S. 106). Später formuliert er dies in eigenen Worten so: „Unheimlich sei die eigene Präsenz im Lebensmittelpunkt eines absenten Anderen“ (Blunk, 2020, S. 111). Das entspricht wohl eher der Erfahrung von Lost-Places-Fotografen, trotzdem wird hier ein wichtiger Punkt angedeutet. In seiner essayistischen Studie „Das Seltsame und das Gespenstische“ führt der britische Kulturwissenschaftler Mark Fisher eine Unterscheidung für seine Definition des Gespenstischen ein, die wesentlich weiter geht als nur die Charakterisierung von Spukhäusern, sondern womöglich auf alle von Paranormal Tourists aufgesuchten Dark Sites zutreffen könnte: „Das Gespenstische hingegen entsteht durch den *Ausfall der Absenz* oder den *Ausfall der Präsenz*. Das Gefühl des Gespenstischen stellt sich dann ein, wenn entweder etwas da ist, wo nichts sein sollte, oder wenn nichts da ist, wo doch etwas sein sollte“ (Fisher, 2017, S. 75). Blunks Spukhäuser sind unheimlich, weil darin etwas gespürt oder vermutet wird – die Anwesenheit der früheren Bewohner –, wo eigentlich Leere herrscht. Poltergeistgeräusche sind unheimlich, weil es keine natürliche Ursache für sie zu geben scheint, sie sind da, obwohl sie nicht da sein dürften bzw. können. Die Anwesenheit der Gottesmutter auf einer Waldschonung ist unheimlich, weil die Jungfrau Maria an sich dort nicht vorkommen sollte. Der umgekehrte Fall ist schwerer zu fassen, da die gegenwärtige Position dann ja oft eine schlecht zu dokumentierende Leerstelle ist – Fisher nennt hier wiederum Ruinen und verlassene Orte (vgl. Fisher, 2017, S. 76), sprich Lost Places, dreht hier gewissermaßen Blunks Argumentation um: Hier sollten Menschen leben, sie sind aber abwesend. Ein weiteres, geradezu klassisches Beispiel, wäre ein leerer Sarg oder ein leeres Grab. In jedem Fall ist Fishers Präsenz-/Absenz-Unterscheidung ein Instrument, das sich auf Dark-Site-Fälle anzuwenden lohnt.

Ein zweites hilfreiches Instrument zur Erklärung des möglichen Unheimlichen entnehmen wir der Literaturtheorie. 1970 hatte Tzvetan Todorov in seiner strukturalistisch inspirierten *Introduction à la littérature fantastique* den Versuch unternommen, ein klares Kriterium für die Zuordnung eines Textes zu diesem Genre zu erarbeiten (vgl. Todorov, 1970). Ihm zufolge sei das die *hésitation*, das Zögern, in der deutschen Diskussion auch als Unschlüssigkeit oder Unentscheidbarkeit übersetzt. Die Lesenden sind letztlich nicht in der Lage, die im Text geschilderten Ereignisse schlüssig oder eben eindeutig zu erklären. Es sind sowohl Indizien für eine rationale als auch für eine irrationale Lesart vorhanden, ohne dass ein klares Urteil für die eine oder andere Seite gefällt werden kann – daher das Zögern. Beispiele hierfür wären der Roman

und die Verfilmung von Ira Levins *Rosemarys Baby*, die Texte des Österreichers Leo Perutz oder auch Arthur Schnitzlers Erzählung *Die Prophezeiung*. Ob z. B. die Protagonistin von *Rosemarys Baby* einer pathologischen Paranoia oder wie von ihr vermutet einer satanistischen Verschwörung zum Opfer fällt, bleibt offen – beides scheint plausibel möglich. Todorovs These stieß auf großes Interesse und wurde breit rezipiert, geriet aber aufgrund ihrer starken Begrenzung des Bereichs der phantastischen Literatur zugleich in die Kritik (vgl. Brittnacher & May, 2013, S. 190–191). Selbst Klassiker wie Mary Shelleys *Frankenstein* oder Bram Stokers *Dracula* wären nach dieser strengen Auslegung neben zahlreichen anderen Werken nicht Teil des Genres. Dieser literaturwissenschaftliche Diskurs berührt jedoch nicht eine Übertragung auf unsere Frage: Das Todorovsche Zögern bzw. die Unentscheidbarkeit ließe sich als gute Beschreibung für die Faszination von paranormalen Dark Sites verstehen. Für gewöhnlich sind sie von solcher Natur, dass dort genau jener oft ungelöste Konflikt zwischen rationaler und irrationaler oder übernatürlicher Erklärung vorliegt – und genau dies den Reiz dieses Ortes ausmacht. An den nun folgenden zwei Beispielen aus Süddeutschland werden wir dies womöglich gleich erkennen. An ihnen können wir auch das Zutreffen der anderen bisher erarbeiteten Kriterien überprüfen: Authentizität, Selbstversicherung, das bewusste Aussetzen oder zumindest In-Kauf-nehmen von Angst, den Ausfall von Absenz oder Präsenz und die soeben genannte Unentscheidbarkeit.

Ein Fallbeispiel

Unheimliche Nachbarschaften: Sybilla Weiß und Mailach

Der Lauberberg bei Sterpersdorf in Mittelfranken ist mehr ein Hügel am Hang des weiten Aischtales, zugleich ein Idyll: Ein einsam gelegenes, von einer alten, hohen Mauer umgebenes Areal, an dessen Eingang ein freundliches Wirtshaus und in dessen Mitte eine schmucke Wallfahrtskapelle warten, alles frisch hergerichtet, von Ausflüglern, Wanderern und Pilgern gern besucht. Als noch immer aktiver Wallfahrtsort ist der Lauberberg per se eine Art mysteriöser Ort, die Kapelle ist allerdings das Überbleibsel eines drumherum verschwundenen Dorfes, einer Wüstung, und kam erst später als Dankgelübde im 17. Jh. zu seiner neuen Funktion.¹³ Zugleich ist sie nur der spärliche Überrest einer einst weitaus größeren Barockkirche, die der Säkularisation zum Opfer fiel. Dies alles wäre nicht sonderlich aufregend, gäbe es da nicht auf dem Areal

13 Mit anderen Worten, am Standort lag ursprünglich kein übersinnliches Ereignis, etwa eine Erscheinung oder Heilung, wie nicht selten bei anderen Wallfahrtsorten, vor. Zur Geschichte des Lauberbergs siehe Mennel & Schöckel, 2005.

innerhalb der Ummauerung rechts auf der Wiese neben der Kapelle zwei einzelne, von kleinen Zäunchen umgebene Gräber. Das hintere – oder wenn man davorsteht: rechte – der beiden, für gewöhnlich mit Blumen geschmückt und mit einem umgestürzten bemoosten groben Stein versehen, ist das Priestergrab eines Geistlichen, der sich um die Wiederherstellung der Kapelle im 18. Jh. verdient gemacht hatte und deshalb hier bestattet wurde. Das berühmtere Grab aber ist das benachbarte, das lediglich aus dem Zaun und einer großen, beschrifteten Steinplatte besteht – diese weist es als Grabstätte der vermeintlichen Stifterin der Kapelle „vor 600 Jahren“ aus, nennt aber auffälligerweise keinen Namen, sondern spricht nur von „jener frommen, adeligen Frau“. Eingeweihte aber wissen: Hier liegt Sibylla Weiß, ihres Zeichen Prophetin.

Wer ist also diese Frau, und womit hat sie sich diesen Ehrenplatz auf dem Lauberberg verdient? Sybilla Weiß gilt als die bekannteste fränkische Prophetin des Mittelalters, die mit schriftlich niedergelegten Weissagungen eine reichlich düstere Zukunft vorhersah. Weit vorausgreifend malte sie eine Zeit aus, in der Frauen Männermode tragen würden, die Menschen in der Luft fahren könnten, die Bauern kein Vieh zum Pflügen mehr benötigen, es „eiserne Wege“ im Land geben werde und die Leute nicht mehr in die Kirche gehen würden. Mit etwas Phantasie liefert sie folglich eine Beschreibung unserer Gegenwart. Leider ist das schlecht: Ist dieses Zeitalter erreicht, beginnt eine Krise nach der anderen – Seuchen, Kriege, Hunger –, bis es zu einer Endschlacht des Ostens gegen den Westen komme. Hier wird Sibylla Weiß erstaunlich konkret: Das entscheidende, sehr blutige Zusammentreffen findet laut ihrer Aussage bei Teuschnitz im Frankenwald statt, der Osten gewinnt vorerst, wird aber schließlich doch noch am Rhein besiegt, danach kehrt Friede ein, nur sind nicht mehr allzuviiele übrig, um ihn zu genießen. Soweit ihre Prognose.

Zur Person der Sybilla Weiß lassen sich, auf den ersten Blick, durchaus präzise Angaben machen. Das Schloss, dem Sibylla entstammte, stand einst im nahen Wolfsgraben bei Lonnerstadt, von wo sie gern zur Kapelle des heiligen Antonius spazierte, der sie einst vor einer Versuchung des Teufels bewahrt haben soll. Anderen Überlieferungen zufolge ist sie, wie auf dem Grabstein festgehalten, sogar die Stifterin der kleinen Kirche. In ihrem Testament bat sie deshalb darum, auf dem Lauberberg begraben sein zu dürfen. Auch damit geht eine Prophezeiung einher: Sollte ihr Grab sich, ursprünglich direkt an der Kirchenmauer angebaut, von dieser entfernen, so dass es ein Reiter mühelos umrunden könne, sei das Jüngste Gericht nahe. Was nach einer technisch kaum einlösbar Voraussetzung klingt, ist durchaus möglich: Der weiche Boden des Hügels sorgte, insbesondere nach starken Regenfällen, für eine Wanderschaft von der Kapelle bzw. Kirchenmauer weg. Die jetzige Lage des Grabes bzw. der beiden Gräber auf weitem Feld zwischen Kirche und Ummauerung ermöglicht längst das Umrunden – zu Fuß und auch zu Pferd.

Die Prophezeiungen der Sybilla Weiß, die sich im Rahmen zeitgenössischer, aber vor allem vieler nachfolgender Untergangsprophetinnen und -propheten bewegen (vgl. Loerzer, 1990), sind somit im Prinzip bereits eingetreten bzw. erfüllt. Trotzdem ist bislang keine Panik ausgebrochen, was womöglich an einigen Ungereimtheiten liegt. An dem Ort, wo angeblich Sibyllas Wiege stand, gab es nie ein Schloss. Andere Berichte verlegen ihre Geburt jedoch ohnehin in Schlösser der näheren Umgebung, aber auch nach Hessen oder Ulm. Verschwunden sind zudem ihr Buch bzw. ihre Aufzeichnungen, im Original nachlesen kann man ihre Prophezeiungen – die allerdings ziemlich konstant überliefert werden – somit nicht mehr. Und dann gibt es da noch andere Probleme: Im Fichtelgebirge gibt es Berichte über eine Prophetin, die so ziemlich dasselbe vorhersagte (vgl. Hermann & Hermann, 2006). Was kaum verwundert: ihr Name ist – Sibylla Weiß. Sie stammte, so sagt man, aus der Nähe von Bischofsgrün und wurde dort unter einem Granitblock auf der Hohen Haid begraben. Auch der ist wiederum mit einer Prophezeiung verbunden: Sollte er jemals einen Sprung aufweisen, den man durchreiten kann, folgt bald die Endschlacht. Dass man einen der einzeln herumliegenden, oft bizarren Granitblöcke des vom Lauberberg gut 100 Kilometer entfernten Fichtelgebirges zu einem Grab umfantasiert, mag weniger erstaunen als die Doppelung der Sibylla Weiß. Tatsächlich ist sie buchstäblich zwiespältig: Ihre düsteren Vorhersagen sind wohl aus Prophezeiungen des Mittelalters hervorgegangen, die in zwei gern gelesenen Büchern niedergeschrieben waren. In Verbindung gebracht wurden diese, um mehr Autorität zu erlangen, mit den Sibyllen der Antike, klugen Seherinnen. Der Name Sibylla Weiß ist höchstwahrscheinlich nur eine semantische Spielerei, eine weise Sibylle (vgl. hierzu Bilgenroth & Röber, 1996). Offenbar erfreuten sich ihre Visionen gerade in Franken großer Beliebtheit, und so wurde ihre Legende sowohl im Aischtal als auch im Fichtelgebirge immer mehr mit Orten der jeweiligen Region in Verbindung gebracht. Bleibt allerdings eine Frage: Wer liegt dann eigentlich im Grab auf dem Lauberberg?

Blickt man vom Lauberberg nach Nordwesten, fällt der Blick auf Mailach, ein Dorf, eher ein Dörfchen, wie es unscheinbarer kaum sein könnte. Aktuell circa 175 Einwohnerinnen und Einwohner, keine herausragenden Gebäude, durchzogen von einer Bundesstraße. Mit dem benachbarten Lauberberg verbindet den Ort zudem nichts: Über Jahrhunderte verlief eine Landesgrenze zwischen dem Fürstbistum Bamberg und der Markgrafschaft Bayreuth-Kulmbach, die hierdurch zugleich zur Konfessionsgrenze wurde. Tatsächlich hat die Historie Mailachs als Dark Site nichts mit dem benachbarten Wallfahrtsort zu tun, einzige Gemeinsamkeit ist, dass bei beiden eine Frau im Mittelpunkt steht. Ansonsten trennt beide auch der zeitliche Rahmen, denn es waren Ereignisse im Frühsommer 1960, die das unauffällige Dörfchen Mailach auf die Landkarte des Dark Tourism setzten (vgl. Schöck, 1978, 190ff.).¹⁴

14 Schöcks Untersuchung zu Hexenglauben in der Gegenwart enthält noch einige weitere zeitgenössische Beispiele.

Viele Jahre hatte Elisabeth H. als Haushälterin in Bamberg gearbeitet, bei gutbürgerlichen Familien, wie es heißt. Diese stellten ihr offensichtlich ein gutes Zeugnis aus, sie galt als tüchtig, ehrlich, zuverlässig und – in der katholischen Bischofsstadt nicht unwichtig – als brave Christin. Dann zog sie fort, um in dieser Funktion, als Haushaltshilfe, ihren Bruder zu unterstützen, Schneider in dem sehr überschaubaren Dörfchen Mailach, das in jenen Tagen vor der Gebietsreform trotz seiner geringen Größe noch eine eigenständige Gemeinde mit Bürgermeister war. Zwar lebten die meisten Menschen hier am Ende der 1950er Jahre noch immer von der Landwirtschaft, aber ein verschlafenes Nest irgendwo am Ende der Welt war Mailach nicht. Elisabeth H. trat dort ihre neue Aufgabe an, im Haushalt des Bruders mitzuhelfen, und auch sie schien anfangs eher unauffällig zu sein. Dann jedoch starb ihr Bruder. Sicherlich ein schwerer Schlag für die bald sechzigjährige Frau. Sie blieb im Anwesen des Bruders wohnen, das allerdings zusehends verkam, für sich allein war sie nicht in der Lage, die bisherige Ordnung aufrechtzuerhalten. Das hatte mehrere Gründe: Im Dorf war sie als Fremde weitgehend isoliert, sie litt unter Einsamkeit und unter den äußerst ärmlichen Verhältnissen, in die sie mittlerweile geraten war. Und sie entwickelte Seltsamkeiten: Denn wirklich allein war sie nicht, mit ihr im Haus lebten ihre Hühner und gleich drei Hunde. Außerdem besaß sie noch eine Kuh auf dem Anwesen. Das sorgte für Kopfschütteln und üble Nachrede.

Wunderliche alte Frauen, über die mancher die Nase rümpft, gibt es allerdings in vielen Orten, sie werden belächelt, geschnitten oder ignoriert, hin und wieder sicher auch beleidigt und beschimpft. Schon das wäre kein Ruhmesblatt für eine Dorfgemeinschaft, doch für Elisabeth H. kam es weitaus schlimmer. Tatsächlich hatte auch sie bald darunter zu leiden, dass man ihr aus dem Weg ging, nichts mit ihr zu tun haben wollte, und, schlimmer noch, Kinder ihr mit Spottworten hinterherrannten oder auch mal mit Steinen nach ihr oder ihrem Häuschen warfen. Unterschwellig tauchte aber ein weitaus gefährlicheres Gerücht auf: Elisabeth H. sei eine Hexe. Der Verdacht kam nicht etwa von Kindern, die zuviel Hänsel-und-Gretel-Märchen gelesen hatten, sondern wurde von mehr und mehr erwachsenen Personen im Dorf geteilt. Und man hatte „Beweise“: Immer wieder starb Vieh im Dorf, das musste schließlich seine Gründe haben – eben die Anwesenheit einer Person im Dorf, die diese Tiere verhext hatte. Noch immer existierte ein fester Glaube an Schadenszauber in der Bevölkerung. Und wo es schwarze Magie gab, gab es auch Gegenwehr. Sogenannte Hexenbanner, Menschen, die Hexen erkennen konnten und um Gegenmittel wussten, lebten im Deutschland des 20. Jahrhunderts noch immer fast überall in den Dörfern und Städten, sie waren ein weit verbreitetes Phänomen, das gewissermaßen unterhalb der öffentlichen Wahrnehmung existierte. Ein Mann mit dieser „Gabe“ lebte auch im Aischtal, er wohnte in der nahen Kreisstadt Höchstadt und wurde bei vermuteten

sische Fallbeispiele.

Fällen von Verhexungen zu Rate gezogen – auch von den Mailachern. Dass Elisabeth H. es mit den bösen Mächten hielt, war im Dorf offenbar Konsens, bestenfalls wollte man nichts mit ihr zu tun haben, nutzte übliche Abwehrmittel gegen Zauberei, um sich zu schützen, schlimmstenfalls wurde man gegen sie aktiv. Besonders geplagt von ihr fühlte sich ein junger Nachbar, 25 Jahre alt, von Beruf Mechaniker. In dessen Familie gab es wohl des öfteren Streit, zudem litt er an verschiedenen Krankheiten, mit der Arbeit lief es nicht wie gewünscht – verantwortlich hierfür machte er seine Nachbarin. Die habe ihn verhext, ständig ginge ihm etwas kaputt, er könne nicht mehr richtig schlafen, seltsame Spuren zeigten sich auf seiner Haut. So konnte es seiner Meinung nach nicht mehr weitergehen.

Am Pfingstfest 1960 ging er auf die alte Frau mit einem Prügel los. Der Mechaniker konnte sich offenkundig sicher sein, dass sein Tun im Dorf kaum auf Widerstand stoßen würde. Nachdem er Elisabeth H. geschlagen hatte, war ihm dies noch nicht genug. Am nächsten Tag, Pfingstmontag, 6. Juni, ging er zu ihrem Häuschen und setzte es in Brand – wohl wissend, dass sich die alte Frau im Inneren befand. Sie entkam nur knapp den Flammen, aber nun ließ sich die Hexenverfolgung in Mailach nicht mehr unter der Decke halten. Der Nachbar wurde verhaftet, Ermittlungen geführt und schließlich fand 1962 in Bamberg eine Gerichtsverhandlung statt, die bundesweites Medieninteresse hervorrief. Hexenglaube im modernen 20. Jahrhundert? Tatsächlich bestätigten die Vernehmungen die schlimmsten Befürchtungen. Viele Zeugen hüllten sich in Schweigen, der Bürgermeister gab zu, durchaus an Hexen zu glauben und vorher kaum eingeschritten zu sein, der Angeklagte beharrte auf seiner Überzeugung, Elisabeth H. habe ihn verfolgt und verhext. Seiner Ansicht, jeder im Dorf habe gewusst, dass sie eine Hexe sei, wollte keiner so recht widersprechen. Der Richter war davon deutlich weniger überzeugt: Der 25jährige erhielt eine Strafe von drei Jahren Zuchthaus wegen gefährlicher Brandstiftung und versuchten Totschlags. Elisabeth H. bekam von diesem Urteil nichts mehr mit, sie war zwischenzeitlich verstorben. Das Verhalten vieler Mailacher in jenen Tagen ist unentschuldbar, aber war es außergewöhnlich, hat das Dorf besondere Hämme wegen seiner vermeintlichen Rückständigkeit verdient? So einfach ist es nicht. Auch wenn der Fall besonders drastische Folgen hatte, Mailach war damals gewissermaßen noch überall. In seinem Buch „Hexen unter uns“ schildert der Historiker Johann Kruse (vgl. Kruse, 1951, sowie Schöck, 1978) eine Unmenge an gleichgearteten Fällen aus dem 20. Jahrhundert, die oft dasselbe Schema aufweisen: Eine Person oder auch eine ganze Familie wird von ihren Mitbewohnern als Hexe oder Hexer verschrien, gemieden und gedemütigt, lebt in Einsamkeit und Angst, oft zusätzlich bezichtigt durch einen herbeigerufenen willfährigen Hexenbanner. Kruses Berichte aus ganz Deutschland reichen bis in die 1950er Jahre. Beendet war der Hexenglaube damit noch längst nicht, wie nicht nur der Fall Mailach bewies.

Die beiden unheimlichen Nachbarinnen Sybilla Weiß und Elisabeth H. verweisen bei allen Unterschieden noch einmal auf das Faszinierende, aber auch Dilemma des aktiven Dark Tourism. Da wir am Lauberberg auf konkrete Überreste, auf Greifbares und Sichtbares stoßen, obwohl sich die dahinterstehende Geschichte bzw. Person als letztlich wohl doch reine Fiktion herausgestellt hat, bleibt eine Enttäuschung aus – im Gegenteil. Noch einmal geht es – in beiden Fällen – um An- und Abwesenheiten. Das Grab der Sybilla Weiß – einer offenkundig nicht-existenten Person – ist vorhanden, für uns bleibt nur eine – womöglich buchstäbliche – Leerstelle. Der Lauberberg bietet folglich weiterhin gerade eines der grundlegenden Faszinosa des Dark Tourism: ein vorerst nicht aufzulösendes Rätsel, die Frage nach dem Inhalt des Grabes. Anders in Mailach. Hier haben wir zwar eine sogar gerichtsfeste und somit gut dokumentierte Geschichte eines irritierenden, geradezu archaischen Verbrechens, das Aufsuchen der damit verbundenen Orte – neben Mailach z. B. noch die Justizgebäude in Bamberg – liefert aber nur Leerstellen der anderen Art: Nichts verweist hier mehr auf die Geschehnisse des Frühsommers 1960.

Kurze Analyse des Fallbeispiels

Damit können wir noch in aller gebotenen Kürze unseren vorher erarbeiteten kleinen Kriterienkatalog an den beiden geschilderten Fällen überprüfen. Bei ihnen handelt es sich um die authentischen, d. h. mit den vermuteten oder tatsächlichen Geschehnissen in Verbindung gebrachten Orte. Wenigstens zum Teil sind irgendwelche (direkten) sichtbaren Spuren hier von noch vorhanden – auch wenn letzteres keine notwendige Voraussetzung für den Status einer Dark Site ist (siehe Mailach). Dass beide Orte als eine solche gelten können, da sie die nötigen Grundvoraussetzungen erfüllen, steht zwar außer Zweifel, in einem nächsten Schritt müsste allerdings empirisch überprüft werden, ob sie über dieses Potential hinaus auch von den Besucherinnen und Besuchern als Dark Site angenommen und wie sie wahrgenommen werden. Dass der Lauberberg ein beliebtes lokales Ausflugsziel ist, wurde bereits erwähnt, dies belegen auch Reiseführer und Verweise auf Internetseiten,¹⁵ allerdings dürfte die Mehrzahl der Besucher aus religiösen oder kunsthistorischen Gründen, wenn nicht einfach nur zur Erholungssuche (Gastwirtschaft) den Ort aufsuchen. Wie hoch der Anteil der Touristen ist, die nur aufgrund des Grabes der Sybilla Weiß auf den Lauberberg kommen, ob sie eher aufgrund der Prophezeiungen oder von dem Rätsel des leeren Grabes angelockt werden, wäre ebenso zu untersuchen wie ihre Gefühlslage: Lösen die düsteren Vorhersagen oder auch die womöglich

15 Unter anderem: <https://www.hoechstadt.de/willkommen/lernen-sie-uns-kennen/gemeindeteile/antoniuskapelle/>

leere Grabstätte tatsächlich Grusel oder zumindest Verwirrung bzw. Unsicherheit aus, oder ist es nur pure Neugier, rationale Selbstvergewisserung oder letztlich Enttäuschung? Im Falle Mailachs bieten sich durch den Kontrast, dass es sich hier um eine unspektakuläre Stätte handelt, die außer dem damaligen, aber vor Ort nicht mehr nachvollziehbaren Geschehen, anders als beim Lauberberg keine zusätzlichen bzw. vermutlich primären Gründe gibt,¹⁶ diesen aufzusuchen, weitere Möglichkeiten. Mailach ist per se kein touristisches Ziel irgendeiner Art, hierher kann nur das Potential als Dark Site locken – ob dieses genutzt wird, wäre folglich leichter zu überprüfen, ebenso wie die dahinterstehenden Motive, die näher an den Interessen von True-Crime-Liebhabern als denen eines paranormalen Touristen liegen könnten.¹⁷

Doch zurück zu unseren erarbeiteten Kriterien. Fast erwartungsgemäß fällt das Argument der Selbstvergewisserung eher schwach aus. Natürlich ist es gut möglich, dass die Banalität oder auch die kommerzielle Ausschlachtung eines Ortes ernüchternd oder enttäuschend wirkt bzw. die bereits vorhandene Skepsis bestätigt. Durchaus plausibel wäre jedoch umgekehrt das genaue Gegenteil, eine durch die Konfrontation mit dem authentischen Ort bestärkte oder hervorgerufene Beunruhigung. Anders als bei fiktionalen Werken fand der von Roger Caillois für das Phantastische als charakteristisch bezeichnete Riss in der Realität, der „das Unmögliche, das unerwartet in einer Welt auftaucht, aus der man das Unmögliche per definitionem verbannt hatte“ (Caillois, 1974, S. 46), womöglich tatsächlich statt. Dass – noch dazu vor teils nicht allzu langer Zeit – Schadenszauber durch eine Hexe auf einem Dorf stattfand oder die bedrohlichen Prophezeiungen einer mittelalterlichen Seherin in Erfüllung gegangen sind bzw. gehen könnten, trägt somit kaum zur Selbstvergewisserung, sondern eher zur Verunsicherung bei, vor allem, sofern hierfür vermeintlich noch Zeugen und Beweise vorzuliegen scheinen. Auch die Banalität eines Ortes könnte, wie schon angedeutet, den umgekehrten Effekt haben. Da die meisten von uns eben nicht in Burgen und viktorianischen Villen wohnen, muss es umso mehr erschrecken, dass der Teufel in gutbürgerliche Familien und Häuser oder Poltergeister in einfache Wohnungen eindringen.

Was uns zur „Lust an der Angst“ (Alewyn, 1982, S. 307)¹⁸ bringt, die wohl für die meisten erst einmal ein wohliges Gruseln sein dürfte, wie es vermutlich das Grab der Sybilla Weiß

16 Mit anderen Worten: Der Lauberberg vereint mehrere Pull-Effekte, Mailach nur den einzigen, sehr individuellen der Geschehnisse von 1960.

17 Dass dies der Fall ist, belegen z. B. in jüngster Zeit angebotene Touren, es findet folglich mittlerweile sogar eine kommerzielle Nutzung statt – in die neben Mailach auch der Lauberberg integriert ist: https://aischgrund-touren.de/?page_id=2711

18 Alewyn setzt sich darin (S. 307–394) mit der Attraktivität des Schreckens und im gleichnamigen Essay insbesondere mit der „Lust an der Angst“ (S. 307–330) auseinander. Kritisch zu seinen Thesen Zelle, 1990.

auslöst. Tatsächlich angstbesetzt sind die beiden vorgestellten Dark Sites sicher kaum, es gilt wohl für die Mehrzahl der aufsuchbaren Plätze, dass die Erfahrungen, die man vor Ort machen kann, wohl kaum angstauslösend sind. Von dem üblichen mulmigen Gefühl abgesehen, das viele Menschen beim Aufsuchen von Friedhöfen oder Grabstätten generell befällt, dürfte das Aufsuchen der vorgestellten Dark Sites folglich kaum über den Nervenkitzel einer Geisterbahn hinausgehen oder deutlich geringer ausfallen.

Spannender ist die Überprüfung der Absenz-Präsenz-Theorie. An den beschriebenen Orten haben wir etwas, was dort nicht sein sollte: Zum Beispiel eine Hexe und Schwarze Magie in einem unscheinbaren mittelfränkischen Dorf der 1960er Jahre. Umgekehrt stoßen wir am Grab der Sybilla Weiß auf den Ausfall der Präsenz und dies in doppelter Form. Einerseits gehört zu einem Grab eine Person, die aber offensichtlich gar nicht existiert – andererseits könnte das Grab auch leer sein.

Am ergiebigsten scheint die Anwendung der Todorovschen Unentscheidbarkeit zu sein, um die Faszination der Dark Sites zu erklären: Es ist gewissermaßen der Reiz des Restzweifels, das Offenhalten der Möglichkeit, dass, wie man umgangssprachlich sagen würde, vielleicht doch etwas dran ist. Diese kann durch das Aufsuchen des Ortes verstärkt oder abgeschwächt, aber vermutlich trotzdem nicht vollends (auf-)geklärt werden. Selbst wenn viele der Paranormal Tourists einer Seite – der skeptischen oder der gläubigen – zuneigen werden, können (oder wollen) sie womöglich die Argumente und wie auch immer gearteten Beweise der Gegenseite nicht vollends ignorieren oder widerlegen. Das Todorovsche Dilemma, das Zögern zwischen rationaler oder irrationaler Erklärung und damit das lockende und rätselhafte Mysterium bleibt somit bestehen.

Literatur

- Alewyn, R. (1982). *Probleme und Gestalten: Essays*. Suhrkamp.
- Alt, P.-A. (2011). *Ästhetik des Bösen* (2. Aufl.). C. H. Beck.
- Basaraba, N. (2024). The rise of paranormal investigations as virtual dark tourism on YouTube. *Journal of Heritage Tourism*, 19(2), 287–309.
- Bilgenroth, H., & Röber, M. (1996). Will-Erich Peuckert und seine Habilitationsschrift „Sibylle Weiss“. In B. Bönisch-Brednich & R. W. Brednich (Hrsg.), *Volkskunde ist Nachricht von jedem Teil des Volkes: Will-Erich Peuckert zum 100. Geburtstag* (S. 45–70). Schmerse.
- Blunk, J. (2020). Spukhaus und Ruin Porn. In F. Buss & P. Müller (Hrsg.), *Hin- und Wegsehen: Erscheinungsformen der Gewalt im Wechselverhältnis zwischen Bild und Betrachter* (S. 101–120). De Gruyter.

- Brittnacher, H.-R. (2013). Affekte. In H.-R. Brittnacher & M. May (Hrsg.), *Phantastik: Ein interdisziplinäres Handbuch* (S. 514–521). Metzler.
- Brittnacher, H.-R., & May, M. (2013). Phantastik-Theorien. In H.-R. Brittnacher & M. May (Hrsg.), *Phantastik: Ein interdisziplinäres Handbuch* (S. 189–197). Metzler.
- Caillois, R. (1974). Das Bild des Phantastischen: Vom Märchen bis zur Science Fiction. In R.A. Zonderveld (Hrsg.), *Phaicon 1* (S. 44–83). Suhrkamp.
- Clayton, P.A., & Price, M.J. (2009). *Die Sieben Weltwunder*. Reclam.
- Eisenhuth, S. (2017). Reiseziel: Schattenort. Überlegungen zum „Dark Tourism“ nach einer Reise in den Süden Europas. In S. Eisenhuth & M. Sabrow (Hrsg.), *Schattenorte: Stadttimages und Vergangenheitslasten* (S. 24–39). Wallstein.
- Eisenstein, B., Schmudde, R., Reif, J., & Eilzer, C. (Hrsg.) (2017). *Tourismusatlas Deutschland*. UVK.
- Fisher, M. (2017). *Das Seltsame und das Gespenstische*. Edition TIAMAT.
- Foley, M., & Lennon, J. (1996): JFK and Dark Tourism: Heart of Darkness. *Journal of International Heritage Studies*, 2, 198–211.
- Gordon, B. M. (2018). *War tourism: Second War World France from defeat and occupation to the creation of heritage*. Cornell University Press.
- Grimmler, B. (2022). *Lost & Dark Places Franken: 33 vergessene, verlassene und unheimliche Orte* (3. Aufl.). Bruckmann.
- Grimmler, B. (2024). *Schaurige Plätze Baden-Württemberg: Unheimliche Orte und mysteriöse Fälle, die auf wahren Begebenheiten beruhen*. Bruckmann.
- Hachtmann, R. (2007). *Tourismus-Geschichte*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hanauer, J. (1992). *Wunder oder Wundersucht? Erscheinungen, Visionen, Prophezeiungen, Besessenheit*. (2. Aufl.). Fischer.
- Heim I. (1996). *Die Schwarzen Führer: Schwarzwald*. Eulen.
- Herrmann, H., & Herrmann, W. (2006). *Geister, Ritter, Fabelwesen: Eine sagenhafte Reise durchs Fichtelgebirge*. Bayerische Verlagsanstalt.
- Heuwinkel, K. (2019). *Tourismussoziologie*. UVK.
- Houran, J., Hill, S. A., Haynes, E. D., & Bielski, U. A. (2020). Paranormal tourism: Market study of a novel and interactive approach to space activation and monetization. *Cornell Hospitality Quarterly*, 61(3), 287–311.
- Isaac, R. K. (2018). From pilgrimage to dark tourism? A new kind of tourism in Palestine. In S. Gmelch & A. Kaul (Hrsg.), *Tourists and tourism: A reader* (3. Aufl.).(S. 179–186). Waveland Press.
- Kolbe, W. (2021). *Geschichtstourismus: Theorie – Praxis – Berufsfelder*. Narr Francke Attempo.

- Kriebebeit, J. (2017). Dark Tourism, Massentourismus oder Bildungsreise? Ehemalige Konzentrationslager zwischen Horror, Würde und Erkenntnis. In F. Bajohr, A. Drecoll, & J. Lennon (Hrsg.), *Dark Tourism: Reisen zu Stätten von Krieg, Massengewalt und NS-Verfolgung* (S. 20–34). Metropol.
- Kruse, J. (1951). *Hexen unter uns: Magie und Zauberglauben in unserer Zeit*. Schuster.
- Kuchler, C. (2025). Auschwitz als Lernort: Ertrag schulischer Exkursionen zum Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 1/2025, 24–31.
- Loerzer, S. (1990). *Visionen und Prophezeiungen: Die berühmtesten Weissagungen der Weltgeschichte*. Pattloch.
- Mennel, M., & Schockel, G. (2005). *Die Antoniuskapelle auf dem Lauberberg*. Schockel Vertrieb.
- Ninjalicious (d. i. Chapman, J.) (2005). *Access all areas: A user's guide to the art of urban exploration* (4. Aufl.). Infilpress.
- Noller, J. (2017). *Theorien des Bösen: Zur Einführung* (2. Aufl.). Junius.
- Pedreño-Peña, C., Huertas-Valdivia, I., & Orea-Giner, A. (2024). An exploratory study of the future paranormal tourist experience on ghost tours. *Journal of Tourism Futures*, 10(3), 524–538.
- Pharino, C., Pearce, P., & Pryce, J. (2018). Par paranormal tourism: Assessing tourists' onsite experiences. *Tourism Management Perspectives*, 28, 20–28.
- Rosenkranz, K. (2007): *Ästhetik des Häßlichen* (3. Aufl.). Reclam.
- Sabrow, M. (2017). Schattenorte: Von der andauernden Gegenwart unrühmlicher Vergangenheit. In S. Eisenhuth, & M. Sabrow (Hrsg.), *Schattenorte. Stadtimages und Vergangenheitslasten* (S. 7–23). Wallstein.
- Schöck, I. (1978). *Hexenglaube in der Gegenwart: Empirische Untersuchungen in Südwestdeutschland*. Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Stone, P. R. (2006). A dark tourism spectrum: Towards a typology of death and macabre related tourist sites, attractions and exhibitions. *Tourism*, 54(2), 145–160.
- Traub, P. (2014). *Die Welt der verlassenen Orte: Urbex-Fotografie/World's Lost Places. Urban Exploration Photography*. Mitteldeutscher Verlag.
- Zelle, C. (1990). Über den Grund des Vergnügens an schrecklichen Gegenständen in der Ästhetik des achtzehnten Jahrhunderts (mit einem bibliographischen Anhang). In P. Gendolla, & C. Zelle (Hrsg.), *Schönheit und Schrecken: Entsetzen, Gewalt und Tod in den alten und neuen Medien* (S. 55–91). Winter.

Haunted houses, ghost trains, battlefields
Conceptual and theoretical problems of dark tourism

Abstract – In 1996, British researchers Malcom Foley and John Lennon invented the term “Dark Tourism” to describe a seemingly paradoxical phenomenon: While tourism is typically defined as traveling to places in leisure time for pleasure or recreation, a considerably large group of people prefer to visit locations associated with – often massive – violence and death such as concentration camps, battlefields, sites of terrorist attacks, or places devastated by natural or human-made catastrophes. The new term was widely accepted in the scientific community, which concentrated mostly on investigating the attraction of the so-called Dark Sites and the motivations of their visitors. This led to an enhancement of and attempts to more clarify the older term and also to the incorporation of more fields like crime scenes, Lost Places and haunted places. This development went along with critical remarks: The term itself seemed to get more and more blurred, and the field it tried to describe lost its clarity while incorporating more and more subcategories. This will be discussed in this article as well as the strong cleavage that built between the scientific term Dark Tourism and its media-induced popular variant, which focuses more on the excentric motivations of the Dark Tourists. In the general view, this cleavage has grown even more – with paradoxical consequences. Taking a deeper look into so-called Paranormal Tourism, a branch that concentrates on mysterious and haunted places and sites of apparitions, the possible motivations for this subcategory of Dark Tourism are investigated and some explanations presented, which are afterwards applied and analyzed by regarding two examples of Dark Sites in Franconia (Bavaria).

Keywords: dark tourism, death and violence, lost places, haunted houses, paranormal tourism, prophecies, contemporary witch hunt